

KEN FOLLETT



SPIEGEL

Bestseller

Jetzt als Taschenbuch

DIE WAFFEN DES LICHTS

Historischer Roman

Lubbe

KEN FOLLETT
Die Waffen des Lichts

Weitere Titel des Autors:

Die Kingsbridge-Romane
(in chronologischer Reihenfolge)

Kingsbridge – Der Morgen
einer neuen Zeit
Die Säulen der Erde
Die Tore der Welt
Das Fundament der Ewigkeit
Die Waffen des Lichts

Die Jahrhundert-Trilogie
(in chronologischer Reihenfolge)

Sturz der Titanen
Winter der Welt
Kinder der Freiheit

*Thriller aus der Zeit
des Zweiten Weltkriegs*
Die Nadel

Der Schlüssel zu Rebecca
Nacht über den Wassern
Die Leopardin
Mitternachtsfalken

Weitere Romane

Dreifach
Der Mann aus St. Petersburg
Die Löwen
Die Pfeiler der Macht
Die Brücken der Freiheit
Der dritte Zwilling
Die Kinder von Eden
Das zweite Gedächtnis
Eisfieber
Never – Die letzte
Entscheidung
Stonehenge – Die Kathedrale
der Zeit

Frühe Romane

Der Modigliani-Skandal
Die Spur der Füchse

Tatsachen-Thriller
Auf den Schwingen
des Adlers

Titel auch als Hörbuch erhältlich

Über den Autor:

Ken Follett zählt zu den beliebtesten Autoren der Welt. Von seinen 38 Romanen wurden bereits mehr als 198 Millionen Exemplare verkauft. Seinen Durchbruch erlebte er mit *DIE NADEL*, einem in der Zeit des Zweiten Weltkriegs angesiedelten Spionageroman. Im Jahr 1989 erschien *DIE SÄULEN DER ERDE*, der schnell zu Folletts populärstem Werk wurde. Er erreichte weltweit Platz eins der Bestsellerlisten und wurde von *OPRAH'S BOOK CLUB* empfohlen. Die Fortsetzungen *DIE TORE DER WELT*, *DAS FUNDAMENT DER EWIGKEIT* und *DIE WAFFEN DES LICHTS* sowie das Prequel *KINGSBRIDGE – DER MORGEN EINER NEUEN ZEIT* erwiesen sich als ebenso beliebt. Insgesamt hat sich die *KINGSBRIDGE*-Reihe weltweit inzwischen mehr als 50 Millionen Mal verkauft. Ken Follett lebt mit seiner Frau Barbara in Hertfordshire, England. Zusammen haben sie fünf Kinder, sechs Enkelkinder und zwei Labradore. Zuletzt schuf er mit *STONEHENGE – DIE KATHEDRALE DER ZEIT* ein mitreißendes Epos über eines der größten Mysterien der Weltgeschichte.

KEN
FOLLETT

DIE WAFFEN DES
LICHTS

Historischer Roman

Übersetzung aus dem Englischen von
Dietmar Schmidt und Rainer Schumacher

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Vollständige Taschenbuchausgabe
der bei Bastei Lübbe erschienenen Hardcoverausgabe

Copyright © 2023 by Ken Follett
Titel der englischen Originalausgabe: »The Armour of Light«

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2024 und 2026 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Dr. Helmut Pesch, Köln
Vorsatzkarte: Daren Cook
Innenillustrationen: Markus Weber, Guter Punkt München
Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau
Einband-/Umschlagmotiv: © Annmarie Young/Shutterstock; eakasarn/Shutterstock; Wongsakorn Dulyavit/Shutterstock; © Darren Cook
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der ITC Berkeley Oldstyle
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-404-19673-9

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Dieses Buch ist den Historikern gewidmet. Von ihnen gibt es auf der ganzen Welt viele Tausend. Einige sitzen über alte Handschriften gebeugt in Bibliotheken und versuchen, die geheimnisvollen Hieroglyphen toter Sprachen zu enträtseln. Andere knien an den Stätten zerfallener Gebäude am Boden und durchsieben den Sand nach Überresten vergessener Zivilisationen. Und wieder andere wälzen unfassbar langweilige Akten und beschäftigen sich mit längst vergessenen politischen Krisen. Sie alle sind unermüdlich auf der Suche nach der Wahrheit.

Ohne sie könnten wir nicht verstehen, woher wir kommen. Und das würde es sogar noch schwieriger machen herauszufinden, wohin wir gehen.

So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis
und anlegen die Waffen des Lichtes.

RÖMER 13:12

DIE SPINNMASCHINE
TEIL 1 ~ 1792 BIS 1793





Bis zu diesem Tag hatte Sal Clitheroe ihren Mann noch nie schreien gehört. Nach diesem Tag sollte sie ihn nur noch in ihren Träumen hören.

Als sie Brook Field erreichte, war es Mittag. Die Zeit las sie an den Eigenschaften des Lichtes ab, das matt durch die perlgrauen Wolken am bedeckten Himmel schimmerte. Brook Field bestand aus vier Morgen schlammigen Ackerlands, das an einer Seite von einem schnell fließenden Bach begrenzt wurde und an dessen Süden sich ein niedriger Hügel erhob. Der Tag war kalt und trocken, aber es hatte eine Woche lang geregnet, und während Sal durch die Pfützen patschte, versuchte die klebrige Brühe ihr die selbst gemachten Schuhe von den Füßen zu ziehen. Sie kam nicht gut voran, aber sie war eine große, kräftige Frau und ermüdete nicht so schnell.

Vier Männer ernteten Winterrüben. Sie bückten sich, klaubten die knolligen braunen Wurzeln aus dem Boden und legten sie in breite flache Körbe. Sobald ein Korb beladen war, trug der Arbeiter ihn zum Fuß des Hügel und schüttete die Rüben in einen stabilen vierrädrigen Wagen aus Eichenholz. Sal konnte sehen, dass die Arbeit fast getan war, denn am nahen Ende des Feldes gab es schon keine Rüben mehr, und die Männer arbeiteten bereits unterhalb des Hügel.

Die Feldarbeiter waren alle gleich gekleidet, sie trugen kragenlose Hemden und Kniehosen, die ihnen ihre Frauen genäht hatten, dazu Westen, die aus zweiter Hand gekauft oder von reichen Leuten weggegeben worden waren. Westen

verschlissen nicht. Auch Sals Vater hatte einst eine schöne Weste besessen, zweireihig mit roten und braunen Streifen und bortenbesetzten Säumen, die ein Dandy aus der Stadt weggeworfen hatte. Sie hatte ihn nur in dieser Weste gekannt, und am Ende war er damit begraben worden.

An den Füßen trugen die Arbeiter aufgetragene Schuhe, die immer wieder geflickt wurden. Jeder der Männer hatte eine Kopfbedeckung, und jede war anders: eine Mütze aus Kaninchenfell, ein Wagenradhut aus Stroh mit breiter Krempe, eine hohe Filzkappe und ein Dreispitz, der vielleicht einmal einem Marineoffizier gehört hatte.

Sal erkannte die Kaninchenfellmütze. Sie gehörte Harry, ihrem Mann. Die Mütze hatte sie selbst genäht, nachdem sie das Kaninchen gefangen, mit einem Stein erschlagen, gehäutet und mit einer Zwiebel in einem Topf geschmort hatte. Aber auch ohne Mütze hätte sie Harry schon von Weitem an seinem fuchsroten Bart erkannt.

Harry war schlank, aber drahtig, und man ahnte kaum, wie stark er war; er lud genauso viele Rüben in seinen Korb wie die größeren Männer. Wenn sie den mageren, harten Mann am anderen Ende des Feldes sah, glühte in Sal Verlangen auf, halb Wonne, halb Vorfreude, so als käme sie aus der Kälte herein zum warmen Duft eines Holzfeuers.

Während sie das Feld überquerte, hörte sie die Stimmen der Männer immer deutlicher. Alle paar Augenblicke rief einer etwas, und es gab einen kurzen Wortwechsel, der mit einem Lachen endete. Noch konnte sie die Worte nicht verstehen, aber sie konnte sich gut vorstellen, was sie sich gegenseitig an den Kopf warfen: das gespielt angriffslustige Geplänkel der Arbeiter, gutmütige Beschimpfungen und fröhliche Obszönitäten. Kleine Ablenkungen, mit denen sie sich die eintönige, ewig gleiche Schwerstarbeit ein bisschen erträglicher machten.

Ein fünfter Mann sah ihnen vom Wagen aus zu. In der

Hand hielt er eine kurze Pferdepeitsche. Er war besser gekleidet als die Feldarbeiter und trug einen blauen Schoßrock zu glänzenden schwarzen Kniestiefeln. Will Riddick hieß er, war dreißig Jahre alt und der älteste Sohn des Squire, des Gutsherrn von Badford. Der Acker gehörte seinem Vater, ebenso wie Pferd und Wagen. Will hatte dichtes schwarzes Haar, das auf Kinnlänge gestutzt war, und er sah unzufrieden aus. Sal konnte sich denken, warum. Die Rübenenernte zu beaufsichtigen war nicht seine Aufgabe, und er hielt sich für zu gut dafür; aber der Verwalter des Gutsherrn war krank, und Sal nahm an, dass Will ihn gegen seinen Willen vertreten musste.

Neben Sal stapfte ihr einziges Kind barfuß über den schlammigen Boden und bemühte sich, mit ihr Schritt zu halten, bis sie sich umdrehte, bückte und den kleinen Jungen mühelos hochnahm. Sie ging mit ihm auf dem Arm weiter, sein Kopf ruhte auf ihrer Schulter. Sal hielt seinen dünnen, warmen Leib ein wenig fester als nötig, denn sie hatte ihn furchtbar lieb.

Sie hätte gern mehr Kinder gehabt, doch nach zwei Fehlgeburten und einer Totgeburt hatte sie die Hoffnung aufgegeben und sich eingeredet, dass für arme Leute wie sie ein Kind genug sei. Sie vergötterte ihren Sohn, was gefährlich war, denn viele Kinder starben an Krankheiten oder bei Unfällen, und Sal wusste, dass es ihr das Herz brechen würde, ihn zu verlieren.

Sie hatten ihn Christopher genannt, doch als er sprechen lernte, hatte er seinen Namen zu »Kit« verkürzt, und so wurde er auch heute noch genannt. Er war sechs Jahre alt und klein für sein Alter. Sal hoffte, dass er zu einem Mann wie Harry heranwachsen würde, schlank, aber kräftig. Die roten Haare hatte er auf jeden Fall von seinem Vater geerbt.

Es war Zeit fürs Mittagessen, und Sal brachte einen Korb mit Brot, Käse und drei schrumpeligen Äpfeln. Ein Stück hin-

ter ihr ging eine andere Frau aus dem Dorf. Annie Mann war energisch und im gleichen Alter wie Sal. Zwei weitere Frauen mit derselben Aufgabe kamen aus der anderen Richtung den Hügel herunter, Körbe am Arm, Kinder im Schlepptau. Die Männer hörten dankbar mit der Arbeit auf, wischten sich die schlammigen Hände an den Hosen ab und gingen zum Bach, wo sie sich im Gras niederlassen konnten.

Sal erreichte den Weg am Bach und setzte Kit sanft ab.

Will Riddick nahm eine Uhr an einer Kette aus der Westentasche und blickte mit finsterner Miene darauf. »Noch ist nicht Mittag!«, rief er. Sal war sich sicher, dass er log, doch außer ihm besaß niemand eine Uhr. »Weitermachen, Männer!«, befahl er.

Sal war nicht überrascht. Will hatte einen Hang zur Bosheit. Schon sein Vater, der Gutsherr, konnte hartherzig sein, aber Will war schlimmer. »Macht eure Arbeit zu Ende, dann dürft ihr essen«, sagte er. In der Art, wie er das Wort »essen« aussprach, lag etwas Geringschätziges, als wäre an den Mahlzeiten der Arbeiter etwas Verachtenswertes. Wenn Will zum Herrenhaus zurückging, stand dort für ihn bestimmt Roastbeef mit Kartoffeln auf dem Tisch, vermutete Sal, und dazu ein Krug Starkbier.

Drei Männer bückten sich, um die Arbeit fortzusetzen, der vierte jedoch nicht. Er war Ike Clitheroe, Harrys Onkel, ein graubärtiger Mann in den Fünfigern. In mildem Ton sagte er: »Besser den Wagen nicht überladen, Mr. Riddick.«

»Du kannst es mir überlassen, das zu beurteilen.«

»Ich bitte um Verzeihung«, beharrte Ike, »aber die Bremse ist schon ziemlich abgenutzt.«

»Mit dem verdammten Wagen ist alles in Ordnung«, sagte Will. »Du willst nur früher mit der Arbeit aufhören. Das kenne ich schon von dir.«

Sals Mann meldete sich zu Wort. Wenn er bei einem Streit mitmischen konnte, ließ sich Harry nie lange bitten. »Sie soll-

ten auf Onkel Ike hören«, sagte er zu Will. »Sonst könnten Sie Ihren Wagen und Ihr Pferd und die ganzen dämlichen Rüben dazu verlieren.«

Die anderen Männer lachten, obwohl es nie klug war, sich über Höhergestellte lustig zu machen. Will zog ein finsternes Gesicht. »Du hältst deine freche Klappe, Harry Clitheroe.«

Sal fühlte, wie Kit seine kleine Hand in ihre Rechte schob. Sein Vater geriet in Streit, und so jung Kit noch war, er spürte die Gefahr.

Harrys Schwäche war seine Keckheit. Er war ein ehrlicher Mann und ein guter Arbeiter, aber er sah einfach nicht ein, dass Landadelige etwas Besseres sein sollten als er. Sal liebte ihn für seinen Stolz und seinen eigenen Kopf, aber der Herrschaft passte beides gar nicht, und Harry bekam wegen seiner aufsässigen Art oft Scherereien. Jetzt allerdings hatte er gesagt, was er zu sagen hatte, und machte sich schweigend wieder an die Arbeit.

Die Frauen stellten ihre Körbe ans Ufer des Baches. Sal und Annie gingen ihren Männern beim Rübensammeln helfen, während die beiden anderen, älteren Frauen sich zu den Körben setzten.

Die Arbeit war schnell getan. Nun aber wurde offensichtlich, dass Will einen Fehler begangen hatte, als er den Wagen am Fuß des Hügels stehen ließ. Er hätte ihn fünfzig Yards den Weg hinunter abstellen sollen. So hätte das Pferd antragen und das Gespann Geschwindigkeit aufnehmen können, bevor es die Steigung erklimmen musste. Er überlegte kurz und sagte dann: »Männer, schiebt den Wagen an, das Pferd schafft es nicht allein.« Er sprang auf den Bock, schlug mit der Peitsche zu und rief: »Hü!«

Die graue Stute stemmte sich ins Geschirr. Die vier Arbeiter scharten sich hinter den Wagen und schoben. Ihre Füße rutschten auf dem nassen Weg aus. Harrys Schultermuskeln spielten. Sal, die genauso stark war wie jeder Mann, schloss

sich an. Der kleine Kit tat es ihr gleich, was die Männer zum Lächeln brachte.

Die Räder bewegten sich, die Stute senkte den Kopf und legte sich in die Zugriemen, die Peitsche knallte, und der Wagen fuhr an. Die Helfer blieben zurück und sahen zu, wie er die Steigung hinaufrollte. Doch die Stute wurde langsamer, und Will rief: »Schiebt weiter!«

Sie eilten vor, legten die Hände an das Heck des Wagens und stemmten sich erneut dagegen. Wieder nahm der Wagen Fahrt auf. Ein paar Yards weit lief die Stute gut; kräftige Schultern drückten sich in das lederne Geschirr, aber sie konnte das Tempo nicht halten, wurde langsamer und strauchelte im glitschigen Schlamm. Kurz gelang es ihr, wieder Fuß zu fassen, doch sie hatte den Schwung verloren, und der Wagen kam mit einem Ruck zum Stehen. Will peitschte auf das Tier ein, und Sal und die Männer schoben mit aller Kraft, aber sie konnten den Wagen nicht halten, und die hohen Holzräder drehten sich langsam rückwärts.

Will zerrte am Griff der Bremse, und alle hörten ein lautes Knacken. Sal sah, wie die Hälften eines zerbrochenen Bremsklotzes vom linken Hinterrad davonflogen. »Ich hab's ihm gesagt«, hörte sie Ike brummen. »Ich hab's dem Blödian ja gesagt.«

Sie schoben, so fest sie konnten, aber sie wurden zurückgedrängt, und Sal hatte das ungute Gefühl, in unmittelbarer Gefahr zu schweben. Immer schneller rollte der Wagen rückwärts.

»Schiebt, ihr faulen Hunde!«, schrie Will.

Ike nahm die Hände vom Heck des Wagens. »Wir können ihn nicht halten!«

Wieder rutschte das Pferd aus, und diesmal stürzte es. Das lederne Geschirr riss an mehreren Stellen, und die Stute ging zu Boden und wurde vom schweren Wagen mitgeschleift.

Will sprang vom Sitz. Der Wagen rollte, nun völlig un-

kontrolliert, immer schneller. Ohne darüber nachzudenken, nahm Sal mit einem Arm Kit hoch und hechtete vor den Rädern zur Seite. »Alle aus dem Weg!«, rief Ike.

Die Männer spritzten auseinander. Im selben Moment geriet der Wagen ins Wanken und kippte zur Seite. Sal sah, wie Harry und Ike zusammenprallten. Beide stürzten. Ike rollte sich vom Weg, aber Harry fiel genau in die Bahn des Wagens, und das Gefährt traf ihn; die Pritsche aus schweren Eichenplanken landete genau auf seinem Bein.

Das war der Moment, in dem er schrie.

Sal erstarrte. Kalte Angst umklammerte ihr Herz. Harry war verletzt, schwer verletzt. Ein Augenblick verstrich, in dem alle nur entsetzt starrten. Die Rüben aus dem Wagen rollten über den Boden, einige fielen platschend in den Bach. Harry schrie heiser: »Sal! Sal!«

»Hebt den Wagen von ihm runter!«, rief sie. »Macht schon!«

Alle halfen mit. Um den Wagen von Harrys Bein zu heben, mussten sie ihn aufrichten, und das ging nur, wenn sie ihn über die großen, wackeligen Räder kippten. Dazu mussten sie ihn jedoch gemeinsam bis auf die Höhe der Achsen hochstemmen. »Die Schultern unter den Wagen!«, befahl sie, und alle verstanden sofort, wie sinnvoll ihre Anweisung war. Doch das Holz war schwer, und sie drückten gegen die Steigung des Hügels. Einen schrecklichen Moment lang glaubte Sal, der Wagen würde ihnen entgleiten, zurückfallen und Harry ein zweites Mal unter sich begraben. »Kommt schon, hoch damit!«, rief sie. »Alle zusammen!«, und alle schrien: »Hoch!«

Mit einem Mal kippte der Wagen nach hinten und stellte sich aufrecht. Mit lautem Krachen setzten die Räder an der anderen Seite auf.

Sals Blick fiel auf Harrys Bein, und sie schnappte entsetzt nach Luft. Es war vom Oberschenkel bis zum Schienbein zermalmt. Knochenstücke ragten aus dem Fleisch, und Harrys Hose war blutgetränkt. Er hatte die Augen geschlossen, und

ein entsetzliches Stöhnen drang ihm über die halb geöffneten Lippen.

Onkel Ike murmelte: »O Herrgott, verschone ihn!«

Kit fing an zu weinen.

Sal hätte am liebsten auch geweint, aber sie beherrschte sich. Sie musste Hilfe holen. Wer rannte am schnellsten? Sie sah die Gruppe an, und ihr Blick fiel auf Annie. »Lauf ins Dorf, so schnell du kannst, Annie, und hol Alec.« Alec Pollock war der Bader, Wundarzt und Barbier in einer Person. »Sag ihm, er soll zu unserer Hütte kommen. Alec wird wissen, was zu tun ist.«

»Pass auf meine Kinder auf«, sagte Annie und rannte los.

Sal kniete sich neben Harry in den Schlamm. Er öffnete die Augen. »Hilf mir, Sal«, flehte er. »Hilf mir.«

»Ich trag dich nach Hause, Liebling«, sagte sie. Sie schob die Hände unter ihn, aber als sie versuchte, ihn anzuheben, schrie er wieder auf. Sal zog die Hände zurück. »Herr Jesus, hilf mir!«

»Ihr Männer«, hörte sie Will in diesem Moment sagen, »füllt die Rüben wieder in den Wagen. Na, kommt schon, bewegt euch!«

Leise sagte sie: »Jemand soll ihn zum Schweigen bringen, sonst tue ich es.«

»Was ist mit Ihrem Pferd, Mr. Riddick?«, fragte Ike. »Kann es aufstehen?« Er ging um den Wagen herum und sah sich die Stute an, um Wills Aufmerksamkeit von Harry abzulenken. Sal dachte: Danke! Sehr klug von dir, Onkel Ike.

Sie wandte sich an Annies Gatten, Jimmy Mann, den Besitzer des Dreispitzes. »Geh zum Holzlager. Bitte sie, schnell aus zwei oder zwei breiten Brettern eine Trage zu zimmern, damit wir Harry ins Dorf schaffen können.«

»Schon unterwegs«, sagte Jimmy.

»Helft mir, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen!«, rief Will.

Ike erwiderte: »Ihre Stute wird nie wieder aufstehen, Mr. Riddick.«

Schweigen trat ein, und Will sagte: »Ich glaube, da hast du recht.«

»Warum holen Sie nicht eine Pistole?«, fragte Ike. »Erlösen Sie das Tier von seinen Qualen.«

»Ja«, sagte Will, aber er klang nicht sehr entschieden, und Sal erkannte, dass er hinter seiner polternden Fassade schockiert war.

»Nehmen Sie einen Schluck von Ihrem Brandy, falls Sie Ihre Flasche dabeihaben«, schlug Ike vor.

»Gute Idee.«

Während er trank, fuhr Ike fort: »Der arme Junge mit dem zerquetschten Bein könnte einen Drink vertragen. Vielleicht lindert das den Schmerz ein wenig.«

Will gab keine Antwort, aber gleich darauf kam Ike mit einer silbernen Flasche in der Hand um den Wagen herum. Gleichzeitig ging Will eiligen Schritts in die andere Richtung davon.

»Gut gemacht, Ike«, murmelte Sal.

Er reichte ihr Wills Flasche, und sie hielt sie Harry an die Lippen und träufelte ihm etwas von dem Inhalt in den Mund. Er hustete, schluckte und schlug die Augen auf. Sie gab ihm mehr, und er trank gierig.

»Flöß ihm so viel wie möglich davon ein«, sagte Ike. »Wir wissen nicht, was Alec tun muss.«

Einen Moment lang fragte sich Sal, was Ike damit meinte, dann begriff sie, dass Harry möglicherweise das Bein abgenommen werden musste. »Oh nein«, sagte sie. »Bitte, Herr!«

»Gib ihm einfach noch mehr Brandy.«

Der Alkohol brachte ein wenig Farbe in Harrys Gesicht zurück. Er flüsterte kaum vernehmbar: »Es tut so weh, Sal, es tut so weh.«

»Der Bader kommt.« Ihr fiel nichts ein, was sie sonst noch sagen könnte. Ihre Hilflosigkeit machte sie innerlich rasend.

Während sie warteten, gaben die Frauen den Kindern zu essen. Sal reichte Kit die Äpfel aus ihrem Korb. Die Männer fingen an, die verstreuten Rüben aufzulesen und wieder auf den Wagen zu legen. Früher oder später musste die Arbeit erledigt werden.

Jimmy Mann kehrte mit einer Holztür zurück, die er gefährlich auf einer Schulter balancierte. Er senkte sie mühevoll auf den Boden, keuchend von der Anstrengung, das schwere Ding eine halbe Meile weit getragen zu haben. »Die ist für das neue Haus an der Mühle«, erklärte er. »Sie haben gesagt, wir sollen ihnen keine Schrammen reinmachen.« Er legte die Tür neben Harry ab.

Nun musste Harry auf die behelfsmäßige Trage gehoben werden, und das würde ihm wehtun. Sal kniete an seinem Kopf. Onkel Ike trat vor, um zu helfen, aber sie winkte ihn weg. Niemand würde sich so viel Mühe geben, sanft zu sein, wie sie selbst. Sie griff unter Harrys Achseln und zog, bis seine Schultern auf der Tür auflagen. Er reagierte nicht. Zoll für Zoll zog sie weiter, bis er mit dem ganzen Oberkörper auf der Tür lag. Schließlich musste sie auch seine Beine bewegen. Sie stellte sich rittlings über Harry, packte ihn an den Hüften und legte mit einem raschen Ruck die Beine auf die Trage.

Er schrie zum dritten Mal.

Der Schrei versiegte und wurde zu einem Schluchzen.

»Heben wir ihn an«, sagte Sal. Sie kniete sich an eine Ecke der Tür, und drei Männer nahmen die anderen Ecken. »Schön langsam. Haltet ihn waagrecht.« Sie packten die Tür und hoben sie vorsichtig hoch, duckten sich darunter, sobald es ging, und balancierten sie auf ihren Schultern aus. »Fertig?«, fragte Sal. »Versucht, im Tritt zu bleiben. Auf drei. Eins, zwei, drei, los.«

Sie überquerten das Feld. Sal blickte zurück und sah Kit, der benommen und durcheinander war, aber er kam ihr mit

dem Korb nach. Annies zwei kleine Kinder folgten ihrem Vater, der die linke hintere Ecke der Trage hielt.

Badford war ein großes Dorf mit tausend oder mehr Einwohnern, und die Hütte, die Sal und Harry gemietet hatten, lag eine Meile entfernt. Der lange Marsch dorthin konnte nur in gemessenem Tempo zurückgelegt werden, aber immerhin kannte sie den Weg so gut, dass sie ihn wohl auch mit geschlossenen Augen gefunden hätte. Sal hatte ihr ganzes Leben in Badford verbracht, und ihre Eltern lagen auf dem Kirchhof von St. Matthew's begraben. Die einzige andere Ortschaft, die sie kannte, war Kingsbridge, und dort war sie zuletzt vor zehn Jahren gewesen. Badford hatte sich über all die Jahre gewandelt, und es war nicht mehr so einfach wie in ihrer Kindheit, von einem Ende des Dorfes zum anderen zu gelangen. Neue Ideen hatten die Landwirtschaft verändert, und nun waren Zäune und Hecken im Weg. Harrys Träger mussten Gatter passieren und gewundenen Wegen folgen, die zwischen privaten kleinen Königreichen hindurchführten.

Männer, die auf anderen Äckern arbeiteten, schlossen sich ihnen an, und dann Frauen, die aus den Häusern kamen, um zu schauen, was vorging, und kleine Kinder und Hunde. Alle folgten ihnen, redeten miteinander, sprachen über den armen Harry und seine schreckliche Verletzung.

Sals Schulter schmerzte unter dem Gewicht von Harry und der Tür, und sie erinnerte sich, dass sie als Fünfjährige – damals noch Sally genannt – das Land außerhalb des Dorfes für einen vagen, aber schmalen Rand gehalten hatte, ähnlich wie ein Garten, der die Hütte umgab, in der sie wohnte. In ihrer Vorstellung war die ganze Welt nur wenig größer als Badford gewesen. Als sie zum ersten Mal nach Kingsbridge mitgenommen wurde, hatte sie die Stadt atemberaubend gefunden: Tausende Menschen, überfüllte Straßen, Marktstände mit Essen und Kleidern und lauter Dingen, von denen sie noch nie gehört hatte – ein Papagei, ein Globus, ein Buch, in

das man schreiben konnte, ein silberner Teller. Und dann die Kathedrale: unglaublich hoch, seltsam schön, innen kühl und still, ganz ohne Zweifel das Haus, in dem Gott wohnte.

Kit war nur ein bisschen älter, als sie bei diesem ersten erstaunlichen Ausflug gewesen war. Sal versuchte, sich vorzustellen, was er gerade dachte. Sie vermutete, dass er seinen Vater für unbesiegbar gehalten hatte, wie es Jungen gewöhnlich taten, und nun versuchte, mit der Tatsache fertig zu werden, dass Harry verletzt und hilflos dalag. Kit musste verängstigt und verwirrt sein. Er würde nachher viele tröstende Worte von ihr brauchen.

Endlich kam ihre Hütte in Sicht. Sie gehörte zu den schäbigeren im Dorf, errichtet aus Torf und dem üblichen Flechtwerk aus Ästen und Zweigen. Die Fenster hatten Läden, waren aber nicht verglast. »Kit«, sagte Sal, »geh vor, und mach die Tür auf.« Er gehorchte, und sie trugen Harry geradewegs hinein. Die Menge blieb draußen und warf Blicke in die Hütte.

Die Hütte hatte nur einen Raum. Darin standen zwei Betten, eines breit, das andere schmal, beide einfache Plattformen aus unlackierten Latten, die Harry zusammengenagelt hatte. Auf jedem lag ein Strohsack aus Segeltuch. »Legen wir ihn auf das große Bett«, sagte Sal. Vorsichtig senkten sie Harry auf das Bett, ohne ihn von der Tür zu nehmen.

Die drei Männer und Sal richteten sich auf, rieben sich die wunden Hände und streckten ihre schmerzenden Rücken. Sal betrachtete Harry, der bleich und reglos dalag und kaum atmete. »Lieber Gott«, murmelte sie, »bitte nimm ihn mir nicht weg!«

Kit stellte sich vor sie und umarmte sie, das Gesicht an ihren Bauch gepresst, der seit seiner Geburt immer weich geblieben war. Sie strich ihm über den Kopf. Wie gern hätte sie etwas Aufmunterndes gesagt, aber ihr wollte nichts einfallen, und die Wahrheit hätte ihn nur verängstigt.

Sie merkte, dass die Männer sich neugierig umschaute.

Ihre Hütte war recht ärmlich, aber bei ihnen sah es bestimmt nicht viel anders aus, denn sie alle waren Landarbeiter. In der Mitte des Raumes stand Sals Spinnrad. Es war eine schöne Arbeit, mit Sorgfalt geschnitzt und poliert. Sie hatte es von ihrer Mutter geerbt. Daneben stand ein kleines Gestell mit Spindeln, die mit fertigem Garn bewickelt waren und darauf warteten, vom Tuchmacher abgeholt zu werden. Das Spinnrad finanzierte ihren Luxus: Tee mit Zucker, Milch für Kit, zweimal die Woche Fleisch.

»Eine Bibel!« Jimmy Mann hatte die einzige andere Kostbarkeit unter ihrem Dach entdeckt. Das große Buch stand mitten auf dem Tisch. Seine Messingschließe war grün vom Alter, und der Ledereinband zeigte die Abdrücke vieler schmutziger Hände.

»Sie hat meinem Vater gehört«, sagte Sal.

»Kannst du sie lesen?«

»Er hat es mir beigebracht.«

Sie waren beeindruckt. Sal vermutete, dass keiner von ihnen mehr als ein paar Wörter entziffern konnte: ihre Namen und vielleicht noch die Preise, die mit Kreide auf die Tafeln der Märkte und Schänken geschrieben waren. Jimmy fragte: »Sollen wir Harry von der Tür auf den Strohsack schieben?«

»Dann hätte er es bequemer«, sagte Sal.

»Und ich bin froh, wenn ich die Tür heil zum Holzplatz zurückbringen kann.«

Sal trat auf die andere Seite des Bettes und kniete sich auf den Erdfußboden. Sie streckte die Arme aus, um Harry abzufangen, sobald er von der Tür rutschte. Die drei Männer fassten die andere Seite. »Langsam und vorsichtig«, sagte Sal. Sie hoben die Kante an, die Tür kippte, und Harry bewegte sich einen Zoll weit und stöhnte. »Noch ein bisschen höher«, sagte sie. Diesmal glitt er bis an den Rand des Türblatts.

Sal schob die Hände unter ihn. »Noch etwas mehr«, sagte sie, »und zieht die Tür ein Stückchen weg.« Als Harry vom

Holz rutschte, schob sie erst ihre Hände und dann die Unterarme unter ihn. Sie versuchte, ihn so ruhig zu halten, wie es nur ging. Es schien zu gelingen, denn er gab keinen Laut von sich. Ihr schoss der Gedanke durch den Kopf, es könne kein gutes Zeichen sein, dass er so still blieb.

Am Ende zogen sie die Tür doch ein wenig zu schnell weg, und Harrys Bein landete mit einem leichten Ruck auf dem Strohsack. Wieder schrie er auf. Diesmal hieß Sal seinen Schmerzenslaut als Zeichen willkommen, dass er noch lebte.

Annie Mann trat mit Alec, dem Bader, ins Haus. Als Erstes sah sie nach ihren Kindern. Danach betrachtete sie Harry. Sie sagte nichts, aber Sal merkte, dass sie schockiert war, wie schlimm er aussah.

Alec Pollock war ein eleganter Mann, der einen Schoßrock und Kniehosen trug, beides alt, aber gut erhalten. Er besaß keinerlei medizinische Ausbildung, die über das hinausging, was er von seinem Vater gelernt hatte, der denselben Beruf wie er ausübte und ihm die scharfen Messer und anderen Instrumente vererbt hatte, die alle Qualifikation waren, die ein Wundarzt brauchte.

Er brachte eine kleine Holzkiste mit Tragegriff mit, die er neben dem Kamin auf den Boden stellte. Danach sah er sich Harry an.

Sal nahm die Augen nicht von Alecs Gesicht und suchte in ihm einem Hinweis, was er dachte, doch seine Miene gab nichts preis.

»Harry, können Sie mich hören?«, fragte er. »Wie fühlen Sie sich?«

Harry gab keine Antwort.

Alec musterte das zermalmte Bein. Der Strohsack darunter war blutgetränkt. Als Alec die Knochenspitzen berührte, die aus dem Fleisch ragten, jaulte Harry vor Schmerz auf, aber es war nicht so schlimm wie seine Schreie zuvor. Alec betastete die Wunde mit einem Finger, und Harry jaulte erneut auf.

Dann ergriff der Bader Harrys Fußgelenk und hob das Bein an. Jetzt schrie Harry wieder.

»Es ist schlimm, oder?«, fragte Sal.

Alec sah sie an, zögerte und antwortete nur: »Ja.«

»Was können Sie tun?«

»Die gebrochenen Knochen kann ich nicht richten«, sagte er. »Manchmal ist es möglich. Wenn nur ein Knochen gebrochen und nicht allzu weit verschoben ist, bekomme ich ihn manchmal in die richtige Stellung, kann den Bruch schienen und ihm die Möglichkeit geben, von selbst zu heilen. Aber das Knie ist zu kompliziert, und der Schaden an Harrys Knochen ist zu groß.«

»Also ...«

»Die größte Gefahr besteht darin, dass die Wunde sich entzündet und das Fleisch brandig wird. Daran könnte er sterben. Die Lösung ist, ihm das Bein abzunehmen.«

»Nein«, widersprach sie. »Sie können ihm doch nicht das Bein absägen. Er hat schon so viel gelitten.«

»Es könnte ihm das Leben retten.«

»Es muss noch einen anderen Weg geben.«

»Ich kann versuchen, die Wunde zu verschließen«, sagte er zweifelnd. »Doch wenn das nichts hilft, ist eine Amputation der einzige Ausweg.«

»Versuchen Sie es bitte.«

»Also gut.« Alec bückte sich und öffnete seinen Holzkasten. »Sal, können Sie ein wenig Holz ins Feuer legen? Es muss richtig heiß sein.«

Sie eilte zum Kamin und schürte das Feuer unter dem Rauchabzug. Alec nahm eine irdene Schüssel und einen verkorkten Krug aus seinem Kasten. Zu Sal sagte er: »Ich nehme nicht an, dass Sie irgendeinen Brandy haben.«

»Nein«, antwortete sie, dann erinnerte sie sich an Riddicks Flasche. Sie hatte sie sich ins Kleid geschoben. »Doch, habe ich«, sagte sie und zückte das Gefäß.

Alec zog die Brauen hoch.

»Sie gehört Will Riddick«, erklärte sie. »Der Unfall war seine Schuld. Dieser verdammte Narr! Wenn doch nur sein Knie zerschmettert worden wäre!«

Alec tat so, als hätte er nicht gehört, wie sie den Sohn des Gutsherrn verfluchte. »Harry soll so viel davon trinken, wie er kann. Wenn er bewusstlos wird, umso besser.«

Sie setzte sich neben Harry aufs Bett, hob seinen Kopf an und träufelte ihm wieder Brandy in den Mund. Alec erhitzte währenddessen Öl in der Schale. Als die Flasche leer war, brodelte das Öl, ein Anblick, bei dem Sal übel wurde.

Alec schob eine große flache Schüssel unter Harrys Knie. Neben Sal sahen die drei Feldarbeiter, Annie und ihre beiden Kinder in gebanntem Entsetzen zu. Und Kit, dessen Gesicht starr wie eine Wand war.

Als der Augenblick kam, handelte Alec schnell und präzise. Mit einer Zange hob er die Schale vom Feuer und goss das kochende Öl über Harrys Knie.

Harry gab den schlimmsten Schrei überhaupt von sich und verlor das Bewusstsein.

Die Kinder weinten.

In der Hütte hing der Übelkeit erregende Gestank von verbranntem Menschenfleisch.

Das Öl sammelte sich in der flachen Schüssel unter Harrys Bein. Alec wiegte sie hin und her und sorgte dafür, dass das heiße Öl auch die Kniekehle benetzte, damit die Wunde ganz verödet war. Danach zog er sie weg, goss das Öl wieder in den Krug und verkorkte ihn.

»Meine Rechnung sende ich an den Gutsherrn«, sagte er zu Sal.

»Ich hoffe, er bezahlt Sie«, sagte Sal. »Ich kann es nicht.«

»Er sollte mich bezahlen. Ein Gutsherr steht gegenüber seinen Arbeitern in der Pflicht. Auch wenn kein Gesetz ihn dazu zwingt. Jedenfalls ist es eine Sache zwischen ihm und

mir. Sorgen Sie sich deswegen nicht. Harry wird nichts essen wollen, aber versuchen Sie, ihn dazu zu bringen, etwas zu trinken. Am besten wäre Tee. Bier geht auch oder frisches Wasser. Und halten Sie ihn warm.« Er räumte seine Sachen zurück in den Kasten.

»Kann ich sonst noch etwas tun?«, fragte Sal.

Alec zuckte mit den Schultern. »Beten Sie für ihn.«

Kaum sah Amos Barrowfield das Dorf Badford aus der Ferne, wusste er, dass etwas nicht stimmte.

Auf den Feldern arbeiteten Männer, aber nicht so viele, wie er erwartet hätte. Abgesehen von einem verlassenen Wagen war die Straße ins Dorf wie leergefegt. Er sah nicht einmal einen Hund.

Amos war Tuchfabrikant und vergab Aufträge zur Herstellung von Wollgarn. Um genau zu sein, war sein Vater der Tuchfabrikant; aber Obadiah Barrowfield war fünfzig und litt unter Atemnot, und so war es Amos, der mit Packpferden übers Land reiste und die Heimarbeiter aufsuchte. Die Pferde trugen Säcke mit Rohwolle, dem abgeschorenen Fell der Schafe.

Die Arbeit, die Wolle zu Tuch zu machen, wurde vor allem von Dorfbewohnern in Heimarbeit verrichtet. Zuerst musste die Wolle entwirrt und gereinigt werden, was man Krämpeln oder Kardieren nannte. Danach wurde sie zu langen Garnfäden gesponnen und auf Spindeln gewickelt. Zuletzt wurden die Fäden auf einem Webstuhl miteinander verflochten und zu Tuchbahnen von einem Yard Breite verarbeitet. Die Tuchherstellung war das wichtigste Gewerbe im Westen Englands, und Kingsbridge lag in dessen Zentrum.

Amos stellte sich gern vor, dass schon Adam und Eva, nachdem sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten, diese Arbeiten verrichtet haben mussten, um Kleidung zu erhalten und ihre Blöße zu bedecken. Allerdings verriet die Bibel nicht viel über Krämpeln und Spinnen und auch nicht, wie Adam seinen Webstuhl gebaut hatte.

Als Amos die Häuser erreichte, sah er, dass nicht alle Menschen verschwunden waren. Etwas hatte die Feldarbeiter abgelenkt, aber seine Heimarbeiter waren in ihren Häusern und Hütten. Sie wurden nach Leistung bezahlt und ließen sich nur ungern von ihrer Arbeit ablenken.

Zuerst ging er zum Haus eines Wollkrämplers namens Mick Seabrock. In beiden Händen hielt Mick jeweils eine große Bürste mit eisernen Borsten, Karde genannt, die eine mit den Borsten, die andere mit dem Rücken aus glattem Holz nach oben. Zwischen den beiden Karden spannte sich ein Büschel Rohwolle, das er mit festen, nimmermüden Strichen durchkämte. Der Wirrwarr aus schmutzigen Flocken, an denen Schlamm und Pflanzenreste klebten, verwandelte sich durch die gleichförmigen Bewegungen in Flor aus sauberen, parallelen Fasern. Sobald Mick mit seinem Werk zufrieden war, würde er die Fasern locker zu einem Wollstrang verdrillen.

Micks erste Worte an Amos waren: »Haben Sie das mit Harry Clitheroe gehört?«

»Nein«, sagte Amos. »Ich bin gerade angekommen. Sie sind der Erste, den ich besuche. Was ist Harry zugestoßen?«

»Hat sich das Bein unter einem durchgehenden Wagen zerquetscht. Sie sagen, er kann nie wieder arbeiten.«

»Furchtbar. Wie ist das passiert?«

»Man hört verschiedene Geschichten. Will Riddick sagt, Harry hätte geprahlt und zeigen wollen, dass er einen beladenen Wagen allein anschieben kann. Aber Ike Clitheroe sagt, es war Wills Schuld, weil er den Wagen überladen hat.«

»Sal wird untröstlich sein.« Amos kannte die Clitheroes. Sie hatten aus Liebe geheiratet. Harry war ein harter Bursche, doch für Sal hätte er alles getan. Sie wiederum kommandierte ihn herum, vergötterte ihn jedoch zugleich. »Ich gehe sie gleich besuchen.«

Er bezahlte Mick, händigte ihm frische Rohwolle aus und nahm einen Sack mit neuen Wollsträngen mit.

Bald stellte er fest, wohin die vermissten Dorfbewohner gegangen waren. Um die Hütte der Clitheroes hatte sich eine Menschenmenge versammelt.

Sal war Spinnerin. Anders als Mick konnte sie nicht zwölf Stunden am Tag arbeiten, denn sie hatte noch viele andere Pflichten: Kleidung für Harry und Kit nähen, Gemüse in ihrem Garten anbauen, einkaufen und kochen, waschen, putzen und alle möglichen anderen Hausarbeiten verrichten. Amos wünschte, sie hätte mehr Zeit zum Spinnen, denn Garn war knapp.

Die Menge teilte sich für ihn. Er war in Badford bekannt und bot vielen Dorfbewohnern eine andere Einkommensquelle als die schlecht bezahlte Feldarbeit. Mehrere Männer grüßten ihn freundlich, und einer sagte: »Der Bader ist gerade gegangen, Mr. Barrowfield.«

Amos ging hinein. Harry lag bleich und reglos auf dem Bett. Er hatte die Augen geschlossen und atmete flach. Um das Bett herum standen mehrere Leute. Als Amos' Augen sich an das Halbdunkel in der Hütte gewöhnt hatten, erkannte er die meisten von ihnen.

Er sprach Sal an. »Was ist passiert?«

Ihr Gesicht war verzerrt und zeugte von Bitterkeit und Verlust. »Will Riddick hat einen Wagen überladen und die Gewalt darüber verloren. Die Männer haben versucht, ihn anzuhalten, aber er ist umgekippt und hat Harrys Bein zerquetscht.«

»Was hat Alec Pollock gesagt?«

»Er wollte Harry das Bein absägen, aber ich habe ihn dazu gebracht, es erst mit kochendem Öl zu versuchen.« Sie blickte zu dem bewusstlosen Mann auf dem Bett und fügte traurig hinzu: »Ich bezweifle aber, dass ihm so oder so noch zu helfen ist.«

»Armer Harry«, sagte Amos.

»Ich glaube, er könnte bereit sein, den großen Fluss, den

Jordan, zu überqueren.« Ihre Stimme brach, und sie begann zu schluchzen.

Er hörte eine panikerfüllte Kinderstimme: »Nicht weinen, Ma!« Amos erkannte Kit.

Sals Schluchzen verstummte. Sie legte dem Jungen die Hand auf die Schulter und drückte sie. »Ist schon gut, Kit, ich weine ja gar nicht.«

Amos wusste nicht, was er sagen sollte. Angesichts dieser entsetzlichen Not in der elenden Hütte einer armen Familie fehlten ihm die Worte. Ihm fiel nur etwas Prosaisches ein. »Ich werde Sie diese Woche nicht damit behelligen, dass Sie Garn spinnen müssen.«

»Oh, ich bitte sogar darum«, entgegnete Sal. »Ich muss jetzt mehr arbeiten denn je. Ohne Harry brauche ich das Geld für das Spinnen umso dringender.«

Einer der Männer meldete sich zu Wort. Amos erkannte Ike Clitheroe. »Der Gutsherr sollte sich um dich kümmern.«

»Das sollte er«, stimmte Jimmy Mann zu. »Aber das heißt nicht, dass er's auch tut.«

Viele Gutsherren sahen es als ihre Verantwortung an, sich um Witwen und Waisen zu kümmern, aber dafür gab es keine Garantie, und Squire Riddick war ein Geizhals.

Sal zeigte auf den Stapel aus Spindeln neben dem Spinnrad. »Das Garn von letzter Woche ist fast fertig. Sie übernahmen doch heute in Badford?«

»Ja.«

»Ich werde es heute Abend fertigspinnen und Ihnen alles vorbeibringen, bevor Sie abreisen.«

Amos wusste, dass sie die ganze Nacht durcharbeiten würde, wenn es sein musste. »Wenn Sie sicher sind.«

»Wie das Amen in der Kirche.«

»Also gut.« Amos verließ die Hütte und löste einen Sack vom Rücken des vordersten Packpferdes. Theoretisch konnte eine Spinnerin ein Pfund Wolle am Tag zu Garn verarbeiten,

aber die wenigsten konnten den ganzen Tag am Spinnrad verbringen. Den meisten erging es wie Sal: Sie mussten das Spinnen mit anderen Pflichten in Einklang bringen.

Er trug den Sack ins Haus und stellte ihn neben das Spinnrad auf den Boden. Danach warf er noch einmal einen Blick auf Harry. Der Verletzte hatte sich nicht bewegt. Er sah aus wie der leibhaftige Tod, aber Amos hatte noch nie einen Menschen sterben sehen, daher konnte er es nicht wissen. Er durfte keinen überspannten Gedanken nachhängen.

Amos verabschiedete sich.

Er ging zu einem Gebäude unweit von Sals Hütte, einem Stall, den Roger Riddick zu einer Werkstatt umgebaut hatte. Roger war der dritte und jüngste Sohn des Gutsherrn. Amos und er waren im gleichen Alter, neunzehn Jahre, und hatten gemeinsam die Lateinschule in Kingsbridge besucht. Roger war ein guter Schüler gewesen, der sich weder für Sport noch fürs Trinken oder Mädchen interessiert hatte, und er war schikaniert worden, bis Amos eingeschritten war und ihn verteidigt hatte. Seitdem waren sie Freunde.

Amos klopfte an und ging hinein. Roger hatte das Gebäude mit großen Fenstern ausgestattet; unter einem davon stand, damit sie Licht hatte, eine Werkbank. An Wandhaken hingen Werkzeuge, und es gab Kisten und Töpfe mit aufgewickelter Draht, kleinen Barren aus verschiedenen Metallen, Nägeln, Schrauben und Leim. Roger liebte es, raffinierte Spielzeuge zu bauen: eine Maus, die quiekte und mit dem Schwanz wackelte, einen Sarg, dessen Deckel sich hob, während die Leiche sich aufsetzte. Er hatte auch eine Vorrichtung erfunden, die verstopfte Rohre freimachen konnte, auch wenn die Blockade Yards entfernt war; sie durfte sich sogar hinter Biegungen befinden.

Roger begrüßte Amos mit einem breiten Lächeln und legte seinen Meißel weg. »Ein guter Zeitpunkt!«, rief er. »Ich wollte gerade zum Mittagessen nach Hause. Kommst du mit?«

»Ich hatte gehofft, dass du mich einlädst. Vielen Dank.«

Roger hatte helles Haar und eine rosige Haut. Er sah ganz anders aus als sein Vater und seine Brüder mit ihren schwarzen Haaren. Amos vermutete, dass er seiner Mutter nachschlug, die vor einigen Jahren gestorben war.

Sie verließen die Werkstatt, und Roger schloss die Tür ab. Auf dem Weg nach Badford Manor führte Amos seine Pferde mit, und sie sprachen über Harry Clitheroe. »Mein Bruder hat den Unfall durch seinen Starrsinn verursacht«, sagte Roger offen.

Roger besuchte inzwischen das Kingsbridge College in Oxford, das vor Jahrhunderten von Mönchen aus Kingsbridge gegründet worden war. Vor ein paar Wochen hatte er sein Studium begonnen, und heute war er zum ersten Mal wieder zu Hause. Amos hätte auch gern studiert, aber sein Vater hatte darauf bestanden, dass er ins Familiengeschäft einstieg. Vielleicht ändert sich das mit den Generationen, dachte er. Vielleicht habe ich eines Tages einen Sohn, der nach Oxford geht. »Wie ist es an der Universität?«, fragte er.

»Es macht großen Spaß«, sagte Roger. »Viel Schabernack. Ich habe leider ein bisschen Geld beim Kartenspiel verloren.«

Amos grinste. »Ich meinte eigentlich das Studium.«

»Oh! Na, das ist ganz in Ordnung. Bisher nichts Schwieriges. Ich bin nicht gerade versessen auf Theologie und Rhetorik. Ich mag Mathematik, aber die Mathematikprofessoren sind von der Astronomie besessen. Ich hätte wohl eher nach Cambridge gehen sollen – anscheinend ist die Mathematik dort besser.«

»Ich werde daran denken, wenn mein Sohn an der Reihe ist.«

»Denkst du ans Heiraten?«

»Die ganze Zeit, aber es besteht keine Aussicht, dass es bald so weit sein wird. Ich besitze keinen Penny, und mein Vater wird mir nichts geben, bevor meine Lehrjahre vorüber sind.«

»Mach dir nichts draus, so kannst du eine Liebschaft nach der anderen haben.«

Eine Liebschaft nach der anderen war nicht Amos' Art. Er wechselte das Thema. »Ich nötige dir für heute Nacht ein Bett ab, wenn's recht ist.«

»Aber gewiss. Vater wird sich freuen, dich zu sehen. Er langweilt sich mit seinen Söhnen, und dich mag er trotz deiner Ansichten, die er für radikal hält. Er genießt es, mit dir zu streiten.«

»Ich bin kein Radikaler.«

»Allerdings nicht. Ich sollte Vater einige Burschen vorstellen, die ich in Oxford kenne. Bei deren Ansichten stiege ihm Qualm aus den Ohren.«

Amos lachte. »Das kann ich mir vorstellen.« Wenn er daran dachte, dass Rogers Leben darin bestand, Bücher zu studieren und mit klugen jungen Männern zu diskutieren, verspürte er Neid.

Das Herrenhaus war ein hübsches rotes Gebäude im jakobitischen Stil, dessen Fenster aus vielen kleinen Bleiglas-scheiben bestanden. Sie brachten Amos' Pferde zum Stall, wo sie getränkt werden sollten, und gingen in die Halle.

Dem Haushalt fehlte die weibliche Hand, und es war nicht allzu sauber. In der Luft hing der Geruch nach Dung vom Hof, und Amos erblickte den Schwanz einer Ratte, die unter einer Tür verschwand. Sie waren die Ersten, die das Speisezimmer betraten. Über dem Kamin hing ein Porträt der verstorbenen Frau des Gutsherrn. Über die Jahre war es dunkel und staubig geworden, als sähe niemand es je wirklich an.

Der Gutsherr kam herein, ein großer Mann Mitte fünfzig mit rotem Gesicht, übergewichtig, aber noch rüstig. »Am Samstag findet in Kingsbridge ein Preiskampf statt«, verkündete er voller Begeisterung. »Die Bestie von Bristol nimmt es mit jedem auf, der kommt, und bietet jedem Gegner, der fünfzehn Minuten lang auf den Beinen bleiben kann, eine Guinee.«

»Da wirst du bestimmt großen Spaß haben«, sagte Roger. Seine Familie liebte den Sport, vor allem Preiskämpfe und Pferderennen, bei denen man auf den Ausgang wetten konnte. »Ich spiele lieber Karten«, sagte er. »Mir gefällt es, wenn ich meine Chancen ausrechnen kann.«

George Riddick, der mittlere Bruder, kam herein. Er war größer als der Durchschnitt. Er hatte schwarze Haare und dunkle Augen und sah aus wie sein Vater, nur dass er einen Mittelscheitel trug.

Als Letzter traf Will ein, gefolgt von einem Butler mit einer dampfenden Suppenschüssel. Der Duft ließ Amos das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Auf der Anrichte standen ein Schinken, ein Käse und ein Laib Brot. Sie bedienten sich, und der Butler schenkte ihnen Portwein ein.

Amos begrüßte Dienstboten immer, und so wandte er sich an den Butler: »Guten Tag, Platts, wie geht es Ihnen?«

»Ganz gut, Mr. Barrowfield«, antwortete Platts mürrisch. Nicht alle Bediensteten erwiderten Amos' Freundlichkeit.

Will nahm sich eine dicke Scheibe Schinken und sagte: »Der Lord Lieutenant hat die Shiring Militia einberufen.«

Der Lord Lieutenant war der Repräsentant des Königs in der Grafschaft, und die Miliz diente der Heimatverteidigung. Rekruten wurden durch das Los ausgewählt, und bislang hatte es Amos noch nicht getroffen. Soweit er zurückdenken konnte, war die Miliz nie im Einsatz gewesen, abgesehen von sechs Wochen Ausbildung im Jahr, während derer man in den Hügeln nördlich von Kingsbridge kampierte, marschierte, Karrees bildete und lernte, eine Muskete zu laden und abzufeuern. Anscheinend sollte sich das nun ändern.

»Das habe ich auch gehört«, sagte der Gutsherr. »Es betrifft nicht nur Shiring. Zehn Grafschaften wurden mobilisiert.«

Das war eine beängstigende Neuigkeit. Mit welcher Krise rechnete die Regierung?

»Ich bin Offizier«, sagte Will, »deshalb helfe ich, die Musterung zu organisieren. Wahrscheinlich muss ich eine Weile in Kingsbridge wohnen.«

Zwar war Amos dem Wehrdienst bislang entgangen, aber er konnte durchaus eingezogen werden, wenn es eine neue Einberufung gab. Er war sich nicht sicher, wie er dazu stand. Er hatte nicht den Wunsch, Soldat zu werden, aber es war womöglich ein besseres Los, als seinem Vater als Sklave zu dienen.

»Wer ist der Kommandeur?«, fragte der Gutsherr. »Ich habe es vergessen.«

»Colonel Henry Northwood«, antwortete Will.

Henry, Viscount Northwood, war der Sohn des Earls von Shiring. Die Miliz zu führen war traditionell Aufgabe des Erben der Grafschaft.

»Premierminister Pitt hält die Lage eindeutig für ernst.«

Sie aßen und tranken in nachdenklichem Schweigen, bis Roger seinen Teller wegschob und langsam sagte: »Die Miliz hat zwei Aufgaben: die Grafschaft vor einer Invasion zu schützen und Aufstände niederzuschlagen. Gut möglich, dass es Krieg mit Frankreich gibt – ich wäre nicht überrascht. Aber selbst wenn er ausbräche, bräuchten die Franzosen Monate, um eine Invasion vorzubereiten, sodass wir viel Zeit hätten, die Miliz einzuberufen. Daher glaube ich nicht, dass das der Grund ist. Was bedeutet, dass die Regierung mit Aufständen rechnet. Ich möchte wissen, wieso.«

»Das weißt du doch«, erwiderte Will. »Es ist kaum ein Jahrzehnt her, dass die Amerikaner unseren König besiegt und eine Republik gegründet haben, und nur drei Jahre, dass der Pariser Pöbel die Bastille stürmte. Dieser französische Teufel Brissot sagte: ›Wir können nicht ruhen, bis ganz Europa in Flammen steht.‹ Die Revolution breitet sich aus wie die Pocken.«

»Ich glaube nicht, dass Panik angebracht ist«, sagte Ro-

ger. »Was haben die Revolutionäre denn getan? Sie haben zum Beispiel die Protestanten den Katholiken gleichgestellt. George, du als anglikanischer Geistlicher müsstest das doch begrüßen?«

George war der Pfarrer von Badford und trug den Titel eines Rectors. »Mal sehen, wie lange das anhält«, sagte er misstrauisch.

»Sie haben den Feudalismus abgeschafft«, fuhr Roger fort. »Sie haben das Recht des Königs abgeschafft, jemanden ohne Gerichtsverfahren in die Bastille zu werfen, und sie haben eine konstitutionelle Monarchie errichtet – dieselbe Regierungsform, die auch Großbritannien hat.«

Alles, was Roger sagte, war richtig. Dennoch glaubte Amos, dass Roger falsch lag. Soweit er wusste, gab es im revolutionären Frankreich keine echte Freiheit: weder freie Rede noch Freiheit der Religion. In Wirklichkeit war man in England freier.

Verärgert stach Will mit dem Zeigefinger nach Roger. »Und was ist mit den Septembermassakern in Frankreich? Die Revolutionäre haben Tausende umgebracht. Ohne Beweise, ohne Geschworene, ohne Prozess. ›Ich glaube, du bist ein Konterrevolutionär. Und du auch.‹ Peng, peng, beide tot. Sogar Kinder waren unter den Opfern!«

»Eine Tragödie, gewiss«, sagte Roger, »und ein schwarzer Fleck auf dem Ansehen Frankreichs. Aber glauben wir denn wirklich, dass so etwas bei uns passieren könnte? Unsere Revolutionäre stürmen keine Gefängnisse, sie schreiben Flugblätter und Leserbriefe an die Zeitungen.«

»Damit fängt es an!« Will nahm einen Schluck Wein.

»Ich gebe den Methodisten die Schuld«, sagte George.

Roger lachte. »Und wo verstecken die ihre Guillotine?«

George ging nicht darauf ein. »In ihren Sonntagsschulen lernen arme Kinder das Lesen, und dann wachsen sie auf und lesen das Buch von Thomas Paine, werden zornig und

schließen sich irgendwelchen Clubs der Unzufriedenen an. Ein Aufstand ist nur der logische nächste Schritt.«

Der Gutsherr wandte sich Amos zu. »Du bist heute sehr still. Sonst bist du doch immer für neue Ideen.«

»Ich weiß nichts von neuen Ideen«, sagte Amos. »Ich habe festgestellt, dass es sich lohnt, den Menschen zuzuhören, auch den ungebildeten und engstirnigen. Sie arbeiten besser, wenn sie wissen, dass einem nicht gleichgültig ist, was sie denken. Wenn die Engländer meinen, das Parlament müsse geändert werden, dann sollten wir uns anhören, was sie zu sagen haben.«

»Sehr gut formuliert«, sagte Roger.

»Leider muss ich wieder an die Arbeit.« Amos erhob sich. »Erneut danke ich Ihnen für Ihre freundliche Gastfreundschaft, Squire. Ich muss nun mit meinen Besuchen fortfahren, aber wenn Sie es erlauben, würde ich heute Abend zurückkehren.«

»Gewiss, gewiss«, sagte der Gutsherr.

Amos ging hinaus.

Den Rest des Tages verbrachte er damit, die Hütten seiner Heimwerker aufzusuchen, ihre fertigen Arbeiten einzusammeln, sie zu bezahlen und ihnen neues Material zum Verarbeiten zu geben. Als die Sonne sich dem Horizont zuneigte, kehrte er zur Hütte der Clitheroes zurück.

Schon von Weitem hörte er Musik; vierzig oder fünfzig Menschen sangen aus voller Kehle. Die Clitheroes waren Methodisten, genau wie Amos, und Methodisten verzichteten bei ihren Gottesdiensten auf Musikinstrumente. Zum Ausgleich achteten sie mehr auf den Takt und sangen vierstimmige Choralsätze. Das Lied hieß *Love Divine, All Loves Excelling*, eine beliebte Komposition von Charles Wesley, dem Bruder von John Wesley, einem der Begründer der methodistischen Bewegung. Amos ging schneller. Er mochte den Klang des unbegleiteten Gesangs und wollte gern darin einstimmen.

Wie in Kingsbridge gab es auch in Badford eine aktive Methodistengemeinde. Bislang war der Methodismus eine Reformbewegung innerhalb der Kirche von England, angeführt vor allem von anglikanischen Geistlichen. Über eine Abspaltung wurde zwar gesprochen, aber die meisten Methodisten gingen immer noch zum Abendmahl in eine anglikanische Kirche.

Als Amos näher kam, sah er eine Menschenmenge um Sals und Harrys Hütte. Um Licht zu haben, hielten einige lodernde Fackeln, deren Flammen flackernde Schatten warfen, die wie böse Geister zuckend umhertanzten. Der inoffizielle Anführer der Methodisten war Brian Pikestaff, ein unabhängiger Bauer mit dreißig Morgen Land. Da ihm das Land gehörte, konnte der Gutsherr ihm nicht verbieten, in seiner Scheune Methodistentreffen abzuhalten. Wäre er Pächter gewesen, hätte man ihn wahrscheinlich davongejagt.

Der Choral kam zum Ende, und Pikestaff sprach von der Liebe zwischen Harry und Sal und Kit. Er nannte sie eine wahre Liebe, der göttlichen Liebe, von der die Gemeinde gesungen hatte, so nah, wie gewöhnliche Menschen ihr nur kommen konnten. Einige begannen zu weinen.

Als Brian fertig war, nahm Jimmy Mann seinen Dreispitz ab und sprach ein freies Gebet, den Hut in der Hand. Bei den Methodisten war so etwas üblich. Menschen beteten oder schlugen ein Lied vor – was immer der Heilige Geist ihnen eingab. Theoretisch waren vor Gott alle gleich, aber in der Praxis kam es nur selten vor, dass eine Frau das Wort ergriff.

Jimmy bat Gott, Harry wieder gesund zu machen, damit er weiter für seine Familie sorgen konnte. Doch das Gebet wurde jäh unterbrochen. George Riddick erschien, eine Laterne in der Hand und ein Kreuz auf der Brust. Er trug sein volles Priesterornat: Soutane, Talar mit gebauschten Ärmeln und ein quadratisches Barett mit spitzen Ecken, das Canterbury Cap genannt wurde. »Das ist empörend!«, rief er.

Jimmy öffnete die Augen, schloss sie wieder und fuhr fort: »O himmlischer Vater, erhöre heute Abend unser Gebet. Wir bitten dich –«

»Genug davon!«, brüllte George, und Jimmy musste innehalten.

Brian Pike sagte in freundlichem Ton: »Guten Abend, Rector Riddick. Möchten Sie sich unserem Gebet anschließen? Wir bitten Gott, unseren Bruder Harry Clitheroe zu heilen.«

»Die Geistlichkeit ruft die Gemeinde zum Gebet – nicht umgekehrt!«, erwiderte George wütend.

»Aber das haben Sie nicht getan, nicht wahr, Rector?«, entgegnete Brian.

Einen Augenblick lang sah George verdutzt drein.

»Sie haben uns nicht zusammengerufen, um für Harry zu beten, der in diesem Augenblick am Ufer des großen schwarzen Flusses steht. Dort wartet er, um zu erfahren, ob es der Wille des Herrn ist, dass er ihn heute Abend überqueren und vor Gottes Angesicht treten soll«, fuhr Brian fort. »Wenn Sie uns nach St. Matthew's gerufen hätten, Rector, wären wir freudig gekommen, um mit Ihnen zu beten. Aber Sie taten es nicht, und deshalb sind wir hier.«

»Ihr seid unwissende Dörfler!«, wütete George. »Aus diesem Grund hat Gott einen Geistlichen über euch gesetzt.«

»Unwissend?« Die Stimme gehörte einer Frau, und Amos erkannte Annie Mann, eine seiner Spinnerinnen. »Wenigstens sind wir nicht so unwissend, dass wir einen Rübenwagen überladen«, sagte sie.

Zustimmende Rufe waren zu hören und sogar ein wenig Gelächter.

»Gott hat euch denen unterstellt, die es besser wissen!«, rief George. »Es ist eure Pflicht, ihrer Autorität zu gehorchen, nicht, ihr zu trotzen.«

Ein kurzes Schweigen setzte ein, und in dieser Stille hörte jeder das laute, gequälte Stöhnen aus der Hütte.

Amos ging zur Tür und trat ein.

Sal und Kit knieten auf der anderen Seite des Bettes, die Hände zum Gebet gefaltet. Der Bader, Alec Pollock, stand am Fußende und hielt Harrys Handgelenk.

Harry stöhnte wieder, und Alec sagte: »Er stirbt, Sal. Er verlässt uns.«

»O Gott!«, stöhnte Sal, und Kit weinte.

Amos stand reglos und stumm an der Tür und sah zu.

Nach einer Weile sagte Alec: »Er ist von uns gegangen.«

Sal legte den Arm um Kit, und sie weinten zusammen.

»Sein Leiden ist nun vorüber«, sagte Alec. »Er ist jetzt bei unserem Herrn Jesus.«

»Amen«, sagte Amos.

Auf dem Gelände des Bischofspalastes, wo einst – nach Kingsbridger Legende – von Mönchen Bohnen und Kohlköpfe gezogen worden waren, hatte Arabella Latimer einen Rosengarten angelegt.

Ihre Familie war überrascht gewesen. Zuvor hatte sie nie die geringste Neigung gezeigt, etwas anzubauen. Ihr Tagesablauf war ganz und gar auf ihren Gatten abgestimmt, den Bischof: Sie führte seinen Haushalt, gab Dinner für hohe Geistliche und andere einflussreiche Persönlichkeiten der Grafschaft und stand in teurer, aber respektabler Kleidung an seiner Seite. Eines Tages hatte sie verkündet, dass sie nun Rosen pflanzen würde.

Die Idee war neu und hatte das Gefallen einiger vornehmer Damen gefunden. Von einem Fieber konnte man nicht sprechen, aber eine Modeerscheinung war es durchaus. Arabella hatte in *The Lady's Magazine* davon gelesen und sich für den Gedanken erwärmt.

Elsie, ihr einziges Kind, hatte nicht damit gerechnet, dass die Begeisterung anhalten würde. Sie hatte erwartet, dass ihre Mutter rasch des Bückens und Harkens, Gießens und Düngens überdrüssig würde, ganz zu schweigen von der Erde, die man unter die Fingernägel bekam und nie wieder ganz loswurde.

Der Bischof, Stephen Latimer, hatte geknurrte: »Ein Strohfeuer von neun Tagen, glaubt mir« und sich wieder der Lektüre der *Critical Review* zugewandt, seiner jährlichen Literaturzeitschrift.

Sie hatten sich beide geirrt.

Als Elsie morgens um halb neun hinausging, um nach ihrer Mutter zu suchen, fand sie sie im Garten vor, mit einem Gärtner an ihrer Seite. Gemeinsam mit ihm schichtete sie Mist aus dem Stall um die Pflanzenstängel, während ein Graupelschauer auf ihre Köpfe niederprasselte. Als sie Elsie bemerkte, sagte sie über die Schulter: »Ich schütze sie vor dem Frost« und setzte ihre Arbeit fort.

Elsie war erheitert. Sie fragte sich, ob ihre Mutter vor diesem Tag jemals eine Schaufel in der Hand gehalten hatte.

Sie blickte sich um. Die Rosenpflanzen waren im Winter nur kahle Stiele, aber die Form des Gartens ließ sich erkennen. Man betrat ihn durch einen Bogen aus Rohrgeflecht, der im Sommer den Kletterrosen Halt schenkte. Ein Quadrat aus niedrigen Rosensträuchern entstand, das im Sommer in leuchtenden Farben erstrahlen würde. Dahinter war ein Spalier an dem Überrest einer zerfallenen Mauer angebracht, die vielleicht von den alten Mönchen errichtet worden war, um einen längst verschwundenen Kräutergarten zu schützen. Das Spalier unterstützte die Kletterpflanzen, die bei warmem Wetter wie Unkraut wucherten und bunte Sprenkel zeigten, als wären die Engel im Himmel über ihnen achtlos mit ihren Farben umgegangen.

Elsie hatte das Leben ihrer Mutter lange Zeit als bestürzend leer empfunden, doch sie hätte ihr eine sinnvollere Beschäftigung gegönnt als Gärtnerarbeit. Allerdings war Elsie Idealistin und Intellektuelle, Arabella hingegen weder das eine noch das andere. Ein Jegliches habe seine Zeit, würde Vater das Buch Prediger zitieren, und alles Vorhaben unter dem Himmel habe seine Stunde. Die Rosen brachten Freude in Arabellas Leben.

Es war kalt, und Elsie hatte etwas Wichtiges zu sagen. »Brauchst du noch lange?«, fragte sie.

»Fast fertig.«

Elsies Mutter war achtunddreißig, viel jünger als ihr Gatte, und noch immer bezaubernd. Sie war groß und wohlgeformt und hatte hellbraunes Haar mit einem Stich ins Kastanienrote. Ihre Nase zeigte Sommersprossen, was die Leute als Makel ansahen, aber irgendwie wirkten sie bei ihr charmant. Elsie unterschied sich von ihrer Mutter nicht nur im Charakter, sondern auch im Aussehen – sie hatte dunkles Haar und haselnussbraune Augen –, aber die Leute sagten, sie habe ein liebliches Lächeln.

Arabella gab dem Gärtner ihre Schaufel, und die beiden Frauen eilten ins Haus. Arabella zog sich die Stiefel aus und legte den Mantel ab, während Elsie sich das feuchte Haar mit einem Handtuch abtupfte. »Heute Morgen werde ich Vater auf die Sonntagsschule ansprechen«, sagte sie.

Die Sonntagsschule war ihr großes Projekt. Elsie war entsetzt darüber, wie die Kinder in ihrer Heimatstadt behandelt wurden. Oft traten sie schon im Alter von sieben Jahren ins Arbeitsleben ein und schufteten montags bis freitags vierzehn und an Samstagen zwölf Stunden. Die meisten lernten nie mehr als ein paar Worte lesen oder schreiben. Sie brauchten die Sonntagsschule.

Ihr Vater wusste das alles, doch es schien ihn nicht zu kümmern. Jetzt aber hatte sie einen Plan, um ihn auf ihre Seite zu ziehen.

Ihre Mutter sagte: »Ich hoffe, er ist in guter Stimmung.«

»Du wirst mich doch unterstützen, oder?«

»Aber sicher. Ich halte es für ein großartiges Vorhaben.«

Elsie wünschte sich mehr von ihr als eine vage Bekundung ihres guten Willens. »Ich weiß, dass du Bedenken hegst, aber – bitte nimm mir nicht übel, wenn ich es sage – könntest du sie für dich behalten, nur heute?«

»Gewiss, Liebes. Ich bin nicht taktlos, das weißt du.«

Elsie wusste nichts dergleichen, aber sie sprach es nicht aus. »Er wird Einwände erheben, aber damit komme ich zu-

recht. Ich möchte nur, dass du hin und wieder ermutigend murmelst und ›ganz richtig‹ und ›gute Idee‹ sagst und dergleichen.«

Arabella wirkte amüsiert und nur leicht verärgert wegen der Beharrlichkeit ihrer Tochter. »Liebling, ich habe verstanden, keine Sorge. Du bist wie eine Schauspielerin, du willst keine wohldurchdachte Kritik, nur den Applaus des Publikums.«

Elsie tat, als bemerkte sie ihre Ironie nicht. »Danke«, sagte sie.

Sie gingen ins Speisezimmer. Das Personal hatte sich auf einer Seite des Raumes in der Reihenfolge der Rangordnung aufgestellt: zuerst die Männer – der Butler, der Stallmeister, der Hausdiener, der Stiefelputzer –, dann die Frauen – die Haushälterin, die Köchin, die beiden Hausmädchen und die Küchenmagd. Die Tafel war mit Porzellan in dem modischen geblümten Stil gedeckt, den man Chinoiserie nannte.

Neben dem Platz des Bischofs lag eine zwei Tage alte Ausgabe der *Times*. Einen Tag dauerte die Reise von London nach Bristol auf der Mautstraße, einen weiteren Tag war man unterwegs, um Kingsbridge auf Landstraßen zu erreichen, die bei feuchtem Wetter schlammig und andernfalls voller Furchen waren. Menschen, die so alt waren wie der Bischof, erschien diese Schnelligkeit wie ein Wunder, denn sie erinnerten sich an Zeiten, in denen man eine ganze Woche unterwegs gewesen war.

Der Bischof kam herein. Elsie und Arabella zogen ihre Stühle zurück und knieten sich auf den Teppich, die Hände gefaltet, die Ellbogen auf die Sitzflächen gestützt. Der Teekessel zischte, während der Bischof andächtig, aber geschwind betete; er war ungeduldig, weil er seinen Speck haben wollte. Nach dem letzten Amen kehrten die Bediensteten an ihre Arbeit zurück, und das Frühstück wurde unverzüglich aus der Küche hereingebracht.

Elsie aß ein wenig Brot mit Butter, nippte an ihrem Tee und wartete auf den richtigen Augenblick. Sie war angespannt. Sie wünschte sich die Sonntagsschule so sehr. Ihr brach es das Herz, dass so viele Kinder in Kingsbridge völlig unwissend waren. Unauffällig musterte sie ihren Vater, während er aß, und schätzte seine Stimmung ein. Er war fünfundfünfzig, und sein graues Haar lichtete sich. Früher einmal war er eine stattliche Erscheinung gewesen, groß und breitschultrig – Elsie erinnerte sich schwach –, aber er war gutem Essen zugeneigt, und nun war er dick und schwer, hatte ein rundes Gesicht, einen riesigen Leibesumfang und ging gebeugt.

Als der Bischof angenehm mit geröstetem Brot und Tee gefüllt war und bevor er die *Times* aufschlug, brachte Mason, das Hausmädchen, einen Krug frischer Milch herein, und Elsie handelte. Sie nickte Mason diskret zu. Das Nicken war ein verabredetes Zeichen, und Mason wusste, was sie zu tun hatte.

»Ich möchte dich etwas fragen, Vater«, sagte Elsie. Am besten war es immer, das, was sie zu sagen hatte, als Bitte um Erleuchtung zu verpacken: Der Bischof genoss es, Dinge zu erklären, aber er ließ sich nicht gern sagen, was er tun sollte.

Er lächelte wohlwollend. »Sprich.«

»Unsere Stadt genießt in der Welt der Bildung einen gewissen Ruf. Die Bibliothek deiner Kathedrale zieht Gelehrte aus ganz Westeuropa an. Die Lateinschule von Kingsbridge ist im ganzen Land berühmt. Und natürlich gibt es das Kingsbridge College in Oxford, wo auch du studiert hast.«

»Vollkommen richtig, meine Liebe, aber das weiß ich alles.«

»Und trotzdem versagen wir.«

»Wieso das?«

Elsie zögerte, aber es gab kein Zurück mehr. Mit pochendem Herzen rief sie: »Kommen Sie bitte herein, Mason.«

Mason brachte einen schmutzigen kleinen Jungen mit, der

zehn oder elf Jahre alt war. Mit seinem Eintreten gelangte ein unangenehmer Geruch in den Raum. Erstaunlicherweise schien der Junge von dem, was er sah, nicht eingeschüchtert zu sein.

Elsie sagte zu ihrem Vater: »Ich möchte dir Jimmy Passfield vorstellen.«

Der Junge ergriff das Wort mit der Arroganz eines Herzogs, wenn auch nicht mit dessen Grammatik. »Ich hab Wurst mit Senf versprochen gekriegt, aber gesehn hab ich noch nix davon.«

»Was um alles in der Welt soll das?«, fragte der Bischof.

Sie betete, dass er nicht explodieren würde. »Bitte, Vater, hör kurz zu.« Ohne seine Zustimmung abzuwarten, sah sie den Jungen an. »Kannst du lesen, Jimmy?«, fragte sie und hielt den Atem an; sie war sich nicht sicher, was er antworten würde.

»Ich brauch nich' zu lesen«, entgegnete er trotzig. »Ich weiß schon alles. Ich kann sagen, wann die Postkutsche an welchem Tag fährt, und brauch dafür nie auf den Zettel zu gucken, der am Bell angenagelt ist.«

Der Bischof räusperte sich missbilligend, aber Elsie achtete nicht auf ihn und stellte die entscheidende Frage. »Kennst du Jesus Christus?«

»Ich kenn jeden, und einen mit dem Namen gibt's nicht in Kingsbridge. Mein Wort drauf.« Er klatschte einmal in die Hände und spuckte ins Feuer.

Dem Bischof hatte der Schock die Sprache verschlagen – ganz wie von Elsie erhofft.

»Da ist so 'n Kahnschiffer aus Combe, der kommt hin und wieder den Fluss rauf, und der heißt Jason Cryer.« Er zeigte mit dem Finger auf Elsie. »Ein Pfund gegen 'nen Penny, dass Sie seinen Namen falsch verstanden ha'm.«

Elsie hakte unerbittlich nach. »Gehst du in die Kirche?«

»Einmal war ich da, aber sie wollten mir nix vom Wein abgeben, da bin ich schnell wieder abgehauen.«

»Möchtest du denn nicht, dass dir deine Sünden vergeben werden?«

Jimmy war indigniert. »Ich hab noch nie 'ne Sünde begangen, niemals nich', und das Ferkel, das Mrs. Andrews in der Well Street geklaut worden ist, da hatte ich nix mit zu tun, ich war nicht mal inner Nähe.«

»Also gut, Elsie, also gut«, sagte der Bischof, »ich verstehe, was du meinst. Mason, schaffen Sie das Kind weg.«

»Und geben Sie ihm Wurst«, fügte Elsie hinzu.

»Mit Senf«, sagte Jimmy.

»Mit Senf«, wiederholte Elsie.

Mason und Jimmy verließen den Raum.

Arabella klatschte lachend in die Hände. »Was für ein prächtiger kleiner Lümmel! Er hat vor nichts und niemandem Angst.«

»Er ist keine Ausnahmeerscheinung, Vater«, sagte Elsie ernst. »Die Hälfte aller Kinder in Kingsbridge sind wie er. Sie haben nie eine Schule von innen gesehen, und wenn ihre Eltern sie nicht dazu bringen, die Kirche zu besuchen, werden sie nie etwas über den christlichen Glauben erfahren.«

Der Bischof war sichtlich schockiert. »Kannst du mir denn sagen, was ich dagegen tun soll?«

Auf diesen Moment hatte sie gewartet. »Einige Bürger der Stadt sprechen davon, eine Sonntagsschule zu gründen.« Ganz der Wahrheit entsprach das nicht; die Schule war Elsies Idee, und auch wenn sie andere auf ihrer Seite hatte, war sie die treibende Kraft. Ihr Vater sollte aber nicht wissen, wie mühe-los er die Gründung einer Sonntagsschule verhindern konnte.

»Wir haben schon Schulen für kleine Kinder in unserer Stadt«, wandte er ein. »Ich glaube, Mrs. Baines in der Fish Street vermittelt solide christliche Prinzipien, wohingegen ich Bedenken gegen die Schule in Loversfield hege, wo die Methodisten ihre Söhne hinschicken.«

»Alle diese Schulen verlangen Gebühren.«

»Wie sonst sollten sie sich unterhalten?«

»Ich spreche von einer kostenlosen Schule für arme Kinder an Sonntagnachmittagen.«

»Ich verstehe.« Er überlegte bereits, was er einwenden konnte, das merkte sie genau. »Wo soll der Unterricht stattfinden?«

»Vielleicht in der Wollbörse. Die ist sonntags geschlossen.«

»Meinst du, der Bürgermeister würde zulassen, dass der Saal der Wollbörse von Armenkindern benutzt wird? Die Hälfte von ihnen verrichtet ihre Notdurft dort, wo sie stehen. Selbst in der Kathedrale habe ich gesehen ... Aber reden wir nicht davon.«

»Ich bin mir sicher, dass man die Kinder zügeln kann. Und wenn wir die Wollbörse nicht nutzen können, gibt es andere Möglichkeiten.«

»Und wer würde unterrichten?«

»Wir haben Freiwillige, unter anderem Amos Barrowfield, der die Lateinschule besucht hat.«

»Ich dachte mir gleich«, murmelte Arabella, »dass irgendwann Amos ins Spiel kommen würde.«

Elsie errötete und tat so, als hätte sie ihre Mutter nicht gehört.

Der Bischof achtete nicht auf den Einwurf seiner Frau, und Elsies Verlegenheit entging ihm. »Der junge Barrowfield«, sagte er, »ist Methodist, glaube ich.«

»Domkapitular Midwinter wäre der Schirmherr.«

»Noch ein Methodist, und das, obwohl er ein Kanoniker der Kathedrale ist.«

»Sie haben mich gebeten, die Leitung zu übernehmen, und ich bin keine Methodistin.«

»Die Leitung! Dafür bist du aber sehr jung.«

»Ich bin zwanzig und hinreichend gebildet, um Kindern das Lesen beizubringen.«

»Mir gefällt das nicht«, sagte der Bischof mit Nachdruck.

Elsie war nicht überrascht, auch wenn sein entschiedener Tonfall sie bestürzte. Sie hatte erwartet, dass er Vorbehalte äußerte, und sich einen Plan zurechtgelegt, um ihn zu überzeugen. Nun aber fragte sie: »Warum um alles in der Welt gefällt es dir nicht?«

»Du musst verstehen, Liebes, dass es nicht gut ist, wenn die arbeitenden Stände lesen und schreiben lernen.« Er verfiel in väterliche Herablassung und nahm die Rolle des älteren Mannes ein, der seine Weisheit an die utopistische Jugend weitergab. »Bücher und Zeitungen füllen ihnen nur die Köpfe mit halb verstandenen Ideen. Dadurch verlieren sie den Kontakt mit dem Platz im Leben, den Gott ihnen zugewiesen hat. Sie entwickeln törichte Gedanken von Gleichheit und Demokratie.«

»Aber sie sollen die Bibel lesen.«

»Noch schlimmer! Sie missverstehen die Heilige Schrift und beschuldigen die etablierte Kirche der Irrlehre. Sie werden zu Nonkonformisten und Abweichlern, und dann wollen sie ihre eigenen Kirchen gründen wie die Presbyterianer und die Kongregationalisten. Und die Methodisten.«

»Methodisten haben keine eigenen Kirchen.«

»Wart's nur ab.«

Ihr Vater verstand sich gut auf den Schlagabtausch in der Debatte: Das hatte er in Oxford gelernt. Elsie genoss normalerweise die Herausforderung, aber ihr Vorhaben war zu wichtig, als dass sie sich rhetorischen Kniffen geschlagen geben durfte. Außerdem hatte sie für einen zweiten Besucher gesorgt, der ihren Vater vielleicht überzeugen konnte, und musste die Diskussion in Gang halten, bis er auftauchte. »Findest du nicht, dass die Bibellektüre dabei helfen könnte, die Menschen gegen falsche Propheten zu wappnen?«

»Viel lieber sollten sie auf die Geistlichkeit hören.«

»Gerade das aber tun sie nicht, darum ist dies ein gut gemeinter, aber vergeblicher Rat.«

Arabella lachte. »Ihr beide«, sagte sie. »Ihr streitet wie ein Whig und ein Tory. Wir reden hier nicht über die Französische Revolution! Es geht um eine Sonntagsschule, um Kinder, die auf dem Fußboden sitzen, ihre Namen auf Schiefertafeln kratzen und *We're Marching to Zion* singen.«

Das Hausmädchen steckte den Kopf zur Tür hinein. »Mr. Shoveller ist hier, Herr Bischof.«

»Shoveller?«

»Der Weber«, sagte Elsie. »Man nennt ihn Spade, weil sein Name mit Schaufeln zu tun hat. Er bringt eine Bahn Tuch, die Mutter und ich uns ansehen wollen.« Sie wandte sich an das Hausmädchen. »Führen Sie ihn herein, Mason, und geben Sie ihm eine Tasse Tee.«

Ein Weber stand auf der gesellschaftlichen Leiter mehrere Sprossen unterhalb der Bischofsfamilie, aber Spade war charmant und hatte gute Manieren. Er hatte sich die Umgangsformen der höheren Kreise selbst beigebracht, um an eben diese Kreise verkaufen zu können. Er kam mit einem Ballen Tuch herein. Er war mit seinem widerspenstigen Haar und seinem einnehmenden Lächeln auf eine raue Art attraktiv, und er trug grundsätzlich nur Kleidung, die aus seinen eigenen Stoffen geschneidert worden war.

Shoveller verbeugte sich. »Ich hatte nicht die Absicht, Sie beim Frühstück zu stören, Herr Bischof.«

Ihr Vater war nicht gerade erfreut, das wusste Elsie gut, aber er gab sich Mühe, es sich nicht anmerken zu lassen. »Kommen Sie bitte herein, Mr. Shoveller.«

»Sehr freundlich von Ihnen, Sir.« Spade stellte sich so hin, dass jeder ihn sehen konnte, und wickelte eine Stoffbahn ab. »Miss Latimer wollte sich dies gern ansehen.«

Elsie interessierte sich nicht sonderlich für Kleider – wie die Rosen ihrer Mutter waren sie zu frivol, um ihre Aufmerksamkeit zu verdienen –, aber selbst sie war beeindruckt von der wunderbaren Farbe des Tuchs, ein erdiges Rot und ein

dunkles Senfgelb in einem dezenten Karomuster. Spade ging um den Tisch herum und hielt es Arabella vor, sorgsam bedacht, sie nicht zu berühren. »Nicht jeder kann diese Farben tragen, aber für Sie wären sie perfekt, Mrs. Latimer.«

Sie stand auf und betrachtete sich im Glasspiegel über dem Kamin. »Oh ja«, sagte sie. »Das steht mir wirklich gut.«

»Bei diesem Stoff handelt es sich um eine Mischung aus Seide und Merinowolle«, sagte Spade. »Er ist sehr weich – fühlen Sie nur.« Gehorsam strich Arabella über das Tuch. »Es ist warm, aber leicht«, fuhr Spade fort. »Ideal als Mantel oder Cape für den Frühling.«

Teuer wird es auch sein, dachte Elsie, doch der Bischof war reich, und ihn schien es nie zu bekümmern, wenn seine Frau sein Geld ausgab.

Spade trat hinter Arabella und legte ihr den Stoff um die Schultern. Sie raffte das Tuch am Hals zusammen und drehte sich nach rechts, dann nach links, um sich aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.

Mason reichte Spade eine Tasse Tee. Er legte den Stoffballen auf einen Stuhl, damit Arabella weiter darin posieren konnte, und setzte sich an den Tisch, um seinen Tee zu trinken. Elsie sagte: »Wir sprachen gerade über die Idee, eine Sonntagsschule für die Kinder der Armen zu eröffnen.«

»Tut mir leid, dass ich Sie unterbrochen habe.«

»Keineswegs. Ich wäre an Ihrer Meinung interessiert.«

»Ich halte es für eine ausgezeichnete Idee.«

»Mein Vater befürchtet, dass die Kinder auf diese Weise methodistisch indoktriniert werden könnten. Domkapitular Charles Midwinter soll die Schirmherrschaft übernehmen, und Amos Barrowfield wird beim Unterricht helfen.«

»Der Herr Bischof ist weise«, sagte Spade.

Er sollte doch Elsie unterstützen, nicht den Bischof.

»Ich bin selbst Methodist«, fuhr Spade fort, »aber ich glaube, dass Kindern die grundlegenden Wahrheiten beige-

bracht werden sollten, ohne dass man sie mit Feinheiten der Lehre behelligt.«

Das war ein gutes, schlichtes Argument, doch Elsie merkte ihrem Vater an, dass er davon unbeeindruckt war.

Spade fuhr fort: »Aber wenn jeder, der sich an Ihrer Schule beteiligt, Methodist wäre, Elsie, müsste die anglikanische Kirche ihre eigene Sonntagsschule gründen, um eine Alternative zu bieten.«

Der Bischof brummte überrascht. Damit hatte er nicht gerechnet.

»Und ich bin sicher«, sagte Spade, »dass viele in der Stadt begeistert wären, wenn der Bischof persönlich ihren Kindern Geschichten aus der Bibel erzählte.«

Elsie hätte beinahe aufgelacht. Das Gesicht ihres Vaters war eine Studie des Entsetzens. Die Vorstellung, den ungewaschenen Kindern der Kingsbridger Armen aus der Heiligen Schrift vorzulesen, war ihm ein Gräuel.

»Aber, Spade«, sagte sie, »ich selbst werde die Schule leiten und kann dafür sorgen, dass den Kindern nur die Elemente unseres Glaubens vermittelt werden, bei denen die anglikanische Kirche und die methodistischen Reformer einander einig sind.«

»Oh! Dann nehme ich alles zurück, was ich gesagt habe. Im Übrigen glaube ich, dass Sie eine wundervolle Lehrerin wären.«

Der Bischof wirkte erleichtert. »Nun, halte deine Sonntagsschule ab, wenn es sein muss«, sagte er. »Ich muss mich nun meinen Pflichten widmen. Ihnen einen guten Tag, Mr. Shoveller.« Er stand auf und verließ den Raum.

»Hattest du das geplant, Elsie?«, fragte ihre Mutter.

»Aber gewiss. Und ich danke Ihnen, Spade – Sie waren brilliant.«

»Es war mir ein Vergnügen.« Er wandte sich ihrer Mutter zu. »Mrs. Latimer, wenn Sie ein Kleid aus diesem wunder-

baren Stoff möchten, wird meine Schwester es mit Freuden für Sie nähen.«

Spades Schwester, Kate Shoveller, war eine begabte Schneiderin und hatte einen Laden in der High Street, den sie mit einer anderen Frau, Rebecca Liddle, betrieb. Ihre Kleider waren modisch, und das Geschäft ging sehr gut.

Elsie wollte Spade für den Durchbruch, den er ihr verschafft hatte, belohnen. Deshalb sagte sie zu ihrer Mutter: »Du solltest einen Mantel bestellen. Er wird dir fabelhaft stehen.«

»Das werde ich«, sagte Arabella. »Bitte richten Sie Miss Shoveller aus, dass ich bei ihr vorbeischauen werde.«

Spade verbeugte sich. »Es wird mir ein Vergnügen sein.«